



Ich packe die Kiste jetzt aus

In 2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß erzählt

Malte Ludin von seiner typisch deutschen Familie und dem Vater Hanns, der 1947 als NS-Kriegsverbrecher hingerichtet wurde. Ein Gespräch mit dem 62-jährigen Berliner Regisseur über Familiengeheimnisse, Gralshüter und den Umgang mit der Vergangenheit

tip Bei vielen deutschen Familien lagern im Keller und auf Dachböden Kisten, in denen die Vergangenheit von Eltern und Großeltern aufbewahrt wird. Ihre enthält die Geschichte eines Vaters, der Hitlers Bevollmächtigter in der Slowakei war, der die Deportation der slowakischen Juden verantwortete und 1947 hingerichtet wurde. Was hat Sie veranlasst, die Kiste zu öffnen?

Malte Ludin Die Kiste hatte ich schon als 30-Jähriger wahrgenommen, auch der Inhalt war

mir bekannt. Aber nach einem Besuch in Auschwitz Ende der 80er Jahre habe ich diese Dinge plötzlich in einem anderen Licht gesehen. Dann bin ich nach Bratislava gefahren, der Wirkungsstätte meines Vaters. Dort habe ich mit Menschen gesprochen und die Archive aufgesucht. Danach bekamen die Fotos, Messer, Briefe eine andere Bedeutung. Meine Mutter hat das eigentlich in die Kiste gepackt, um das Andenken ihres Mannes hochzuhalten. Ich packe sie jetzt aus, um die in unserer Familie verdrängte Geschichte meines Vaters zu zeigen.

tip Im Film wirkt Ihre Mutter wie das geheime Zentrum in der Familie. Man meint zu spüren, dass sie es war, die, wie viele andere Ehefrauen auch, den Mantel des Schweigens über die Verbrechen des Vaters gelegt hat. War sie der Motor der Verdrängung?

Ludin Von meiner Mutter kam sicher der Kraftstoff für diesen Motor. Sie hat immer klargemacht, dass die Legenden über meinen Vater stimmen, dass er ein Held und Märtyrer war. Sie war die Gralshüterin der Kiste. Ich sage ja auch im Film, dass ich ihn erst nach ihrem Tod machen konnte, sonst wäre es zum totalen Bruch gekommen. Dazu braucht man auch mehr Kraft, als ich sie hatte. Ich behaupte sogar, dass sie so alt geworden ist, um diese idealisierten Mythen um meinen Vater aufrecht zu halten. Das hat sie mit eisernem Bewusstsein durchgezogen.

tip In Ihrem Film konfrontieren Sie Ihre Schwestern immer wieder mit der eigenen Verdrängung. Manchmal will man den eigenen Ohren nicht trauen. Beharrlich wird behauptet, dass der Vater trotz seiner Macht- und Schalthaltung von nichts gewusst habe. Wie erklären Sie sich diesen Mechanismus?

Ludin Ich glaube, dass man sehr genau sagen kann, warum sich Menschen an solche Lügen hängen. Sie sind Teil ihrer selbst geworden. Die Selbsttäuschung hat sie ein Leben lang begleitet und ist jetzt quasi Teil ihrer Natur, ihrer Identität. Das macht es



SA-Führer Hanns Elard Ludin auf dem Reichsparteitag 1935

so schwer, sich davon lösen. Man müsste sich vielleicht von einem Teil des eigenen Ichs lösen, und wer weiß, was dann noch übrig bleibt. Aber ich hatte doch wenigstens gehofft, dass irgendwann im Verlauf der Gespräche mit meinen Schwestern wenigstens so etwas wie eine Empathie für die Opfer hochkommt, ein Gefühl von Mitleid. Doch die Verdrängung hat bei uns zu einer ideologischen Wagenburg geführt und höchstwahrscheinlich auch zu einer Gefühlskälte.

tip Inwiefern hat die nicht verarbeitete Geschichte ihres Vaters die Familie, aber auch die einzelnen Mitglieder zerstört? Ihre älteste Schwester etwa hatte mit schweren Alkoholproblemen zu kämpfen. Sehen Sie da einen Zusammenhang?

Ludin Meine älteste Schwester stand meinem Vater sehr nahe. Sie war sein Adjutant, seine Vertraute. Sie muss eigentlich gewusst haben, für welche Verbrechen er verurteilt wurde. Später hat sie ihren zukünftigen Mann kennen gelernt – und ich glaube, dass solche Beziehungen nicht zufällig zustande kommen –, der ein unglaublich kritischer und historisch bewandter Jurist ist. Er hat viele jüdische Freunde und in Berkely studiert und dadurch ein ganz anderes Bild

vom Nationalsozialismus. Meine Schwester kam durch ihn in andere Kreise und musste ganz andere Fragen bestehen.

tip Die meisten Auseinandersetzungen mit Ihren anderen Schwestern tragen Sie im Bild aus. Einmal geht es um die schöne Kindheit in Bratislava. Immer wieder schneiden Sie einen überlebenden Nachbarn dazwischen, für den diese Zeit das nackte Grauen war. Hatten Sie in diesen Momenten nicht Bedenken, das Opfer nur zur Beweisführung zu nutzen?

Ludin Nein, das ist mir nicht in den Sinn gekommen. Zunächst einmal war ich sehr über die Offenheit von Dr. Stern erleichtert. Er hat mir gleich zu verstehen gegeben, dass er mich als Sohn nicht verurteilt oder zur Rechenschaft ziehen wird. Er wollte mir seine Geschichte erzählen. Und das kontradiktorische Schneiden ist ein anerkanntes Prinzip im Dokumentarfilm. In der Szene treten meine Schwester und Dr. Stern nicht als Gegensatzpaar Täter/Opfer auf. Vielmehr stehen sie für die gesellschaftlich-politische Situation dieser Zeit. Der eine musste sich verstecken, die anderen lebten in Saus und Braus. Auch bekommt man mit, wie die Erinnerung trügen kann. Meine Schwester spricht von einem kleinen

»Unsere Mutter hat immer klargemacht, dass die Legenden über meinen Vater stimmen, dass er ein Held und Märtyrer war«

Häuschen, doch die Fotos zeigen, dass wir in einer Stadtvilla lebten. In einer Gegend, die fast nur von Nazis bewohnt wurde. Für Dr. Stern war die ganze Zone Kriegsgebiet.

tip Filme wie „Der Untergang“ oder „Napola“, die sich in die Täter einfühlen, haben zu einer zweifelhaften Normalisierung des Themas beigetragen. Wie sehen Sie Ihren Film innerhalb der so genannten Selbstversöhnungsdebatte?

Ludin Er macht uns höchstwahrscheinlich klar, dass die Normalität, die uns verabreicht wird, nicht stimmt. Einfühlungsfilme wie „Napola“ ignorieren, dass es nach wie vor eine Schieflage in deutschen Familien gibt. Die Menschen haben wirklich noch nicht den Bewusstseinsgrund für diese Art von Kino. Dennoch möchte ich meinen Film nicht unbedingt in diesen Kontext stellen. Es ist zunächst ein psychologischer und dann erst ein politischer Film.

tip Inwiefern hat sich das Verhältnis zu Ihrem Vater durch den Film noch einmal verändert? War es eine Annäherung oder die endgültige Abkehr?

Ludin Auf jeden Fall eine Annäherung. Er ist mir jetzt viel präsenter. Er hat Kontur und Plastizität gewonnen. Ich kann ihn fast anfassen. Ich kann mir auch vorstellen, was ihn bewegt hat. Und dass er vielleicht in den letzten Minuten seines Lebens gespürt hat, dass er einen Riesenfehler gemacht hat. Er ist mir aber in der bürokratischen und herrschaftsbesessenen Art, die mir durch Dokumente und Erzählungen vermittelt wurde, ein sehr fremder Mensch geworden. Kann ein Mann tatsächlich ein liebender Vater sein, der nicht verhindert, dass jüdische Kinder deportiert werden? Kann ein Mensch tatsächlich so auseinanderfallen? Er ist mir näher gekommen und gleichzeitig auch entrückt.

Interview: Anke Leweke



Hanns Ludins verteidigungswillige Tochter Bärbel; ewige NS-Schönheit; Goebbels dekorativ und unkommentiert

Deutscher Widerstand

Drei höchst unterschiedliche Filme über Deutschlands braune Vergangenheit kommen in diesen Wochen ins Kino: Malte Ludins Porträt einer Täterfamilie „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“, der Tagebuchfilm „Das Goebbels-Experiment“ und „Ewige Schönheit“, ein Essay über die Ästhetik des nationalsozialistischen Films

Kummerkiste haben sie die große Truhe im Weinkeller getauft, in die die Vergangenheit nach dem Tod der Mutter umgezogen ist. Die Kinder und Enkel der Familie Ludin heben aus ihr Ehrendolche der SA, Ordensurkunden, die Hitler unterzeichnet hat, NSDAP-Mitgliedsbücher von Vater Hanns und Mutter Erla, die das Andenken an ihren Mann nach dem Krieg verwaltete und ihn zum Märtyrer erklärte.

„2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“ reiht sich nicht ein ins Gefolge der neuen deutschen NS-Unterhaltung, die mit „Der Untergang“ die heldenhafte Wiederauferstehung des Ufa-Kinos probt oder mit Guido Knopps dramatischen Endlosserien die NS-Geschichte mit reißerischem Pathos illustriert. Ludin konzentriert sich auf seine eigene Familie, die zur Elite des nationalsozialistischen Staates gehörte. In Gesprächen und mit Dokumenten entfaltet er ein Psychodrama, das bis in die Gegenwart reicht. Die Hauptrolle spielt darin der Widerstand von Malte Ludins Geschwistern, die Wahrheit über den Vater zu akzeptieren, den SA-Führer, der 1941 deutscher Gesandter in der Slowakei wurde, auch beauf-

tragt, die Deportation und Ermordung der jüdischen Bevölkerung zu organisieren. 1947 wurde Hanns Ludin als Kriegsverbrecher in der CSSR zum Tode verurteilt. Seine sechs Kinder könnten stolz auf ihn sein, schrieb er noch ans Gericht. Die schwere Schuld stritt er ab.

Die Dokumente dazu finden sich in den Archiven, die Malte Ludin aufsucht, den persönlichen Hintergrund liefern Gespräche mit seiner Mutter, den Geschwistern, den Nichten und Neffen. Die Geschichte einer Verdrängung, während sich Malte Ludin für die frontale Anerkennung der Tatsachen entschied.

Als das Morden in der Slowakei organisiert wurde, erlebten die Kinder der Ludins eine idyllische Zeit. Malte Ludin wurde in einer arisierten Villa in Bratislava/Pressburg geboren. Aber als er den Ort in „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“ wieder aufsucht, geht es um die Opfer des Vaters, um Dr. Stern, der mit seinen Eltern in der Nachbarschaft wohnte und davon erzählt, wie er die Verfolgung als Kleinkind in permanenter Todesangst unter dem Stroh eines Kuhstalls überlebte. Oder um den Dichter Tuvia Rübner, der



als Kind, als einziger seiner Familie, mit dem letzten Flüchtlingstransport nach Palästina entkommen konnte. Oder um Viola Alexandrová, die mit ihrem neugeborenen Sohn Fero im Winter 1944 ins KZ deportiert wurde.

„2 oder 3 Dinge“ erzählt von Tätern, die Unschuld reklamieren, und von den Kindern, die ihre Opfer wurden. Von Täterkindern, die sich und ihre Eltern als Opfer sehen wollen. Und von den Enkeln der Täter schließlich, die die Mechanik der Verdrängung durchschauen und mit der Schuld ihrer Großeltern einfach leben. Die Montage bringt sie nicht zusammen, sondern stellt sie nebeneinander. Gemeinsam wird daraus ein deutsches Kriegs- und Nachkriegspanorama.

So viel Mühe mit der Form geben sich Lutz Hachmeister und Michael Kloft in „Das Goebbels-Experiment“ nicht. Ihr Experiment, wenn man es so nennen will, scheitert mit schmerzhaft peinlichem Effekt: Hachmeister („Schleyer – Eine deutsche Geschichte“) und Kloft („Das Dritte Reich in Farbe“) kombinieren unkommentiert Auszüge aus Goebbels' Tagebuchliteratur, ge-

lesen von Udo Samel, mit dekorativen Archivmaterialien, die in der Hauptsache Goebbels selbst auf seinem Karriereweg zeigen. Der Erkenntnisgewinn tendiert gegen null, stattdessen triumphiert eine bizarre, unfreiwillige Affirmation, die in ihrer Selbstbeschränkung dem Reichsminister das erste und letzte Wort lässt, ohne dass wie in Romuald Karmakars „Das Himmeler-Projekt“ (2000) schneidende, aufklärerische Regie-Vernunft dahinter stünde.

Den Kommentar reserviert dagegen „Ewige Schönheit“ von Marcel Schwierin für sich, der dritte Film, der in diesen Wochen im Kino die nationalsozialistische Selbstrepräsentation untersucht. Im Mittelpunkt steht die Bilderproduktion des Dritten Reichs, die zur Illustration eines feuilletonistischen Textes wird. Doch „Ewige Schönheit“ fügt sehr viel mehr zusammen, als der Film in anderthalb Stunden vernünftig reflektieren kann – über Langs „Dr. Mabuse“ und „Die Nibelungen“ führt der Weg zu Wochenschauen, Kultur- und Hetzfilmen bis hin zu Veit Harlans Supermelodramen. Zu viel Material für die selten originelle Perspektive, die das zusammenzwingen will. Zwei oder drei Dinge erzählen immer mehr als die Parade des großen Ganzen.

Robert Weixlbaumer

⊕ **2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß** Deutschland 2005; Regie: Malte Ludin; Farbe, 89 Minuten; Kinostart: 7. April 2005

Das Goebbels-Experiment Deutschland 2005; Regie: Lutz Hachmeister und Michael Kloft; Farbe/Schwarzweiß, 112 Minuten; Kinostart: 14. April 2005

Ewige Schönheit Deutschland 2003; Regie: Marcel Schwierin; Schwarzweiß, 91 Minuten; Kinostart: 14. April 2005

●●● Herausragend



2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß von Malte Ludin

Regisseur Malte Ludin porträtiert seine Familie, die zur Elite im Dritten Reich gehörte. Ein deutsches Panorama jenseits von Einfühlungsfilmen wie „Der Untergang“ und NS-History à la Guido Knopp (siehe Seite 48).